

Natur und Kultur in Sachsen

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Die Flugzeuge haben Riesenverspätungen, sofern sie überhaupt starten, die Bahn fährt nur, wenn das Wetter schön ist und die Sonne nicht zu sehr scheint und die Autobahnbauer fabrizieren einen Stiefel, dass es nicht mehr schön ist. Schon wieder vor uns ein Stau!! Was ist denn in unserem Deutschland los! Klappt denn gar nichts mehr, seitdem die neue Regierung am Ruder ist!“ Magdalen war richtig böse. Nun standen sie am Montagsvormittag schon eine halbe Stunde im Stau auf der A 9 Richtung Berlin, ohne dass zu erkennen war, warum hier ein Problem war. Von den drei Spuren war nun jetzt nur noch eine befahrbar, aber weit und breit waren weder Arbeiter noch Baufahrzeuge zu sehen. „Man hat fast das Gefühl, die Grünen beeinflussen die Straßenbauarbeiter, damit die möglichst langsam und umständlich arbeiten, damit die Autofahrer umso schneller auf die öffentlichen Verkehrsmittel umsteigen“, raunzte Friedrich.

Auf Grund der Baustelle hatten sie eine falsche Route erwischt, denn das Navi bat sie, bei der nächsten Ausfahrt rechts abzubiegen, aber auf der A 38 zu bleiben. „Rechts geht es doch auf die B 71“, klärte Magdalen ihren Fahrer auf; „was soll das denn?“ Also fuhren sie weiter, bis sie bei der nächsten Ausfahrt doch wieder umkehrten und so mit einer Verspätung von zwei Stunden endlich an ihrem Zielort Torgau eintrafen.

Beim ersten großen Hotel, das die Leipolds ansteuerten, gab es trotz Montagmittag kein einziges freies Zimmer. Im zweiten Hotel, das mitten in der Innenstadt war, gab es noch ein letztes Quartier, doch der Parkplatz war kaum größer als eine Briefmarke. Mit viel Mühe und Rangieren konnten sie in dem kleinen Hof, in dem schon eine Reihe Fahrzeuge ihren Platz gefunden hatten, ein Eckchen ergattern. Dafür benötigten sie am nächsten Tag bei der Ausfahrt fast so lange, wie ein Zug von München nach Nürnberg fährt.

„Frühstück gibt es morgen ab halb acht Uhr. Bei uns im Haus herrschen noch immer strenge Hygienevorschriften. Mundschutz ist daher im Frühstücksraum Pflicht – ebenso wie hier in

der Rezeption.“ Die Wirtin legte großen Wert auf diese Maßnahme, hatte sie doch, wie sie erzählte, zwei Corona-Kranke, die ihr im Augenblick in ihrem kleinen Hotel sehr fehlten. Und obwohl ein großes Schild am Eingang des Frühstückszimmers angebracht war, das auf das Tragen einer Maske hinwies, trug außer den Leipolds niemand einen Mundschutz. „Nicht einmal die Bedienung trägt eine Maske“, flüsterte Magdalen, „soweit zu den Vorschriften...“

„Für heute reicht der Stress“, meinte Friedrich, „schauen wir uns einmal die Stadt an.“ Es war eine reizvolle alte Renaissance-Stadt mit einem großen Marktplatz, an dem sich die Leipolds erst einmal mit einem Mittagessen verlustierten. „Schau mal“, meinte Magdalen, „gleich neben uns gibt es eine ‚Mohrenapotheke‘! Scheinbar haben die Sachsen mit der rassistischen Konnotation nicht so viel am Hut.“ Kein Wunder, dass der Namen bleiben sollte, gehört doch diese Pharmazie zu den ältesten Apotheken in Sachsen und wurde schon im 15. Jahrhundert gegründet. Danach ging es ins Schloss Hartenberg, wo sie im Schlossgraben zwei aktive Braunbären erlebten. Das Museum, obwohl viele Jahre Residenz der Wettiner, war auf Grund der jahrelangen anderen Nutzung nur mit wenig reizvollen Gegenständen bestückt; dafür gab es eine große Dornröschenausstellung, die natürlich gut zur gegenwärtigen Gartenschau passte.

Als sie bei ihrem weiteren Stadtbummel in das Schaufenster eines Schmuckgeschäftes in einer Nebenstraße blickten, fragte Magdalen: „Was ist denn das für ein Stück, wenn es da heißt: Kolye?“ Friedrich schaute sich das Schmuckstück lange an, was gar nicht so einfach war, denn der Ladeninhaber sparte sehr mit Licht. „Hm, wenn mich nicht alles täuscht, handelte es sich hier um einen ausländischen Inhaber. Er wird damit bestimmt ein ‚Collier‘ gemeint haben.“

Die sächsische Landesgartenschau besuchten die Leipolds am nächsten Morgen kurz nach Sonnenaufgang – was insofern stimmte, weil am Morgen noch ein Wolkenmeer den großen Himmelskörper verdeckte. Auch hier waren sie ein wenig enttäuscht, weil sie sich mehr Blumen und gärtnerische Gestaltung erhofft hatten. Der größte Teil der Ausstellung war der Weg entlang des kilometerlangen Glacis, das die halbe Stadt umrundete. „Und da fahren wir fast vierhundert Kilometer, nur um ein Gestrüpp zu durchstreifen. Das hätten wir zu Hause einfacher haben können!“ war Magdalen wenig begeistert von ihrer Wanderung. „Da ist ja mein Garten noch reizvoller!“ „Richtig, aber für so schöne große Spielplätze wie hier hättest du in deinem Paradiesgarten gar keinen Platz!“ gab Friedrich zur Antwort, woraufhin Magdalen ihm wieder Recht geben musste.

Am Nachmittag ging es weiter Richtung Sangerhausen, wieder auf der A 38. „Das sind nur lumpige hundertfünfzig Kilometer, das haben leicht in eineinhalb Stunden“, war Friedrich optimistisch. Doch so eine Autobahn hatte Friedrich noch nie gesehen: ein LKW am anderen, und nur alle fünf Kilometer einmal ein PKW! „Jetzt weißt du, warum die FDP so gegen ein Tempolimit ist“, meinte Magdalen auf halber Strecke. „Es braucht gar kein Limit! Unsere Durchschnittsgeschwindigkeit gestern und heute war höchstens achtzig!“ Es war auch ein Graus: Alle fünf Kilometer überholte ein LKW und dadurch war Friedrich gezwungen, wieder auf neunzig herunterzubremsen und bis er wieder die hundertdreißig erreicht hatte, lagen fünf Kilometer hinter ihm. So benötigten sie für die kurze Strecke über zweieinhalb Stunden.

Auch in Sangerhausen suchten sie zuerst ein Hotel. „Das hier gefällt mir“, war Magdalen begeistert. „Es heißt ‚Hotel am Rosengarten‘, ist groß, viele Rosen und schattige Bäume. Hier können wir heute Abend genussvoll den Tag ausklingen lassen.“ Schön wäre es gewesen: Auch hier hatten sie kein Glück. Obwohl sich die Rezeptionistin bemühte und sämtliche Hotels in Sangerhausen anrief, gab es für die Leipolds in diesem Ort kein Quartier. „Jetzt besuchen wir erst einmal das ‚Rosarium‘ und dann sehen wir weiter“, gab Friedrich die Parole durch. Es war auch ein Genuss, diesen mehrere Hektar großen mit seinen Millionen duftenden Rosen zu durchwandern. „Schade, dass wir den Duft nicht im Kofferraum mitnehmen können, den könnte ich noch Wochen zu Hause genießen.“ Friedrich konnte sich Magdalens Ausbruch nur anschließen.

Während einer Kaffeepause im Rosarium versuchte Friedrich im IBIS in Erfurt ein Quartier zu bekommen. „Tut mir leid, wir haben hier gerade eine große Gruppe, die eincheckt; bitte rufen Sie in zehn Minuten noch einmal an.“ Auch beim zweiten Anruf war die Rezeption überlastet und beim dritten Anruf versprach der Hotelmitarbeiter, binnen dreißig Minuten zurückzurufen. Anscheinend ging es den Hotels zu gut, denn nach einer Stunde war noch immer kein Anruf aus Erfurt festzustellen. Da das Hotel aber so schön neben der Fußgängerzone lag, wollte Friedrich noch nicht aufgeben und versuchte es zum vierten Mal und nach längerer Diskussion war es endlich möglich, für die nächsten drei Nächte ein Zimmer zu bekommen.

„Es gibt aber auch Menschen, die sollten lieber zu Hause bleiben und dort Kaffee trinken!“ schimpfte Friedrich. Er wollte zwei Tassen Kaffee im Rosarium kaufen, doch am Kaffeeautomaten an der SB-Theke war eine ältere Frau, die sich nicht entscheiden konnte: Zehn Minuten suchte sie nun schon nach dem richtigen Getränk: Cappuccino, Latte, American und wie die Auswahl immer hieß. Erst versuchte sie es mit Cappuccino, doch als sie den Bestätigungsknopf drücken sollte, ruderte sie zurück, ging nach einigem Überlegen auf Latte, was sie dann aber auch nicht goutierte. Als die Schlange hinter ihr fast bis zum Eingang des Rosariums reichte und langsam Unmutsrufe laut wurden, sagte sie: „Ach was, bei Kaffee kann ich mich so schlecht entscheiden, er ist eh nicht mein Ding; ich nehme lieber einen Tee!“ Manche in der Schlange dachten schon, dass der Kaffeeautomat wieder einmal defekt sei oder – wie schon zu DDR-Zeiten – kein Kaffeepulver mehr vorhanden sei. Man kann sich vorstellen, wie ungemütlich Leute in der Warteschlange sein können.

Nach dem Einchecken im IBIS suchten sie in der Stadt ein Lokal. Da sie durstig waren wie ein Irrender nach drei Tagen Wüstenbesuch, fiel den Leipolds gleich das ‚Münchner Hofbräuhaus‘ auf. Zwar trug die Wirtin Lederhosen, sprach jedoch reinstes Sächsisch. „Jedenfalls das Bier ist bayerisch“, war Magdalen froh, „und bayerische Gerichte gab es in Hülle und Fülle, auch wenn sie bestimmt hier hergestellt wurden.“ Zwar ist in Sachsen und Thüringen der gesetzliche Ladenschluss erst um zweiundzwanzig Uhr, doch in der ganzen Innenstadt wurden die Jalousien schon um sechs Uhr herabgelassen. So viel ‚zur großen Freiheit‘ außerhalb Bayerns!

Mit dem Neun-Euro-Tickert fahren sie mit der Straßenbahn zur EGA, dem wunderschönen Blumengarten Erfurts. Zwar kostete der Eintritt fünfzehn Euro, war aber zehn Mal so viel Wert wie die Gartenschau in Torgau. „Jetzt sind wir schon zum fünften Mal da und jedes Mal bin ich wieder begeistert“, meinte Magdalen. Diese üppige Blumenpracht, die Vielzahl von Sträuchern, Bäumen, Stauden und Skulpturen – einfach überwältigend. Jetzt kennen wir auf

unserem Globus schon so viele Parks und Gärten – aber Erfurt gehört bestimmt zur Spitzengruppe!“

Zum Thema Kultur hatten sich die Leipolds das jüdische Museum ausgesucht. Zwar kostete der Eintritt nur sechs Euro, doch es gab bis auf ein wenig Schmuck nur leere Wände zu sehen. Da diese ein bisschen bemalt waren, wollte Friedrich als eine kleine Erinnerung ein Foto aufnehmen, doch sofort kam ein Wärter und wies ihn streng daraufhin, dass das Fotografieren verboten sei. „Na, mit der Kultur haben sie ihm Osten anscheinend wenig zu bieten“ bedauerte Friedrich nun schon zum zweiten Mal sein Interesse an Museen. Bei ihrem weiteren Bummel kamen sie an der kleinen Kapelle Maria Magdalena vorbei. „Da müssen wir unbedingt hinein, immerhin ist sie deiner Namenspatronin geweiht“, forderte Friedrich. Doch das Gotteshaus war geschlossen und sie lasen, dass es sich um ein ‚Kolumbarium‘ handeln würde. „Ob das wohl noch auf Kolumbus zurückgeht?“ überlegte Magdalen. Erst zu Hause wurden sie nach einem Blick auf den Rechner klüger: Kolumbarium ist eine Urnenbegrabnisstätte...

Ebenso enttäuscht waren die Leipolds als sie am nächsten Tag das Schloss in Weimar besuchten. Für die ‚Cranach-Ausstellung‘ zahlten sie sechs Euro. Doch es waren nur fünfzehn Gemälde zu sehen, die so schwach beleuchtet waren, dass man nicht einmal die Beschriftung dazu lesen konnte. Jedem Bildschirm zu Hause hätte die Werke Lucas Cranach des Älteren zehn Mal besser dargestellt als hier.

In einem Antiquitätengeschäft sahen sie schöne Trinkgläser, die den Leipolds gefielen. Der Besitzer war sehr extrovertiert und erzählte ihnen, dass schon viele bekannte Politiker und Mitglieder des hohen Adels bei ihm eingekauft hätten: Frank-Walter Steinmeier, Fürst von Detmold-Lippe, die Fürsten von Sachsen-Weimar-Eisenach usw. Dabei hatte er humane Preise. „Halten Sie sich fest, wenn Sie die Preise für die beiden Gläser hören!“ meinte der ältere Herr. Friedrich musste sich wirklich festhalten, jedoch nicht, weil der Preis so hoch war, sondern so günstig: Nur vierzig Euro wollte der Antikhändler für ein herrlich graviertes Glas von etwa 1900, während Friedrich mit einem Preis von rund hundert Euro für solch ein wertvolles Trinkgefäß gerechnet hatte. Als ihm Friedrich weismachte, dass es alte Sitte sei, dass man dem ersten Kunden am Tag, und das waren sie, einen besonders günstigen Preis machen muss, erstanden sie die beiden Raritäten für zusammen sechzig Euro. Geparkt hatten sie im ‚Atrium-Einkaufszentrum‘, wo sie für sechs Stunden nur vier Euro zahlten. Anders als in Schweinfurt gab es hier keine Leerstände. Besonders gut fand es Friedrich, als sie beim Verlassen des Parkhauses das Tickert nicht in den Automaten stecken mussten und sie so ungehindert ausfahren konnten.

Am letzten Tag ihrer Reise besuchten sie noch Gotha, auch eine ehemalige sächsische Residenzstadt, die gleich über drei große Marktplätze verfügte. Sie bummelten ein wenig durch die Stadt, ehe sie sich entschlossen, auch das Schloss zu besichtigen. Eigentlich wäre es nur einen Steinwurf weit von der Stadtmittel entfernt gewesen, doch war weit und breit kein Parkplatz zu finden, bei dem man mehr als zwei Stunden parken konnte. So fuhren sie eine gefühlte halbe Ewigkeit um das Schloss herum, um endlich einen Parkplatz zu finden, bei dem man wenigstens vier Stunden parken konnte, weil alle anderen Parkplätze belegt waren. Hier lohnte sich wieder der Eintritt; im Gegensatz zu Torgau konnte man hier noch sehr viele alte Möbel, Gemälde, Beleuchtung und sonstige Gegenstände betrachten. Dazu gab es noch ein eigenes Museum und ein ehemaliges Schlosstheater, das ebenfalls

sehenswert war. Nach drei Stunden Wanderung treppauf treppab hatten sie genug und meinten, jetzt wäre endlich ein Mittagessen angebracht.

Auf der Heimfahrt meinte Magdalen: „Du hast erwähnt, dass du deine neue Novelle ‚Natur und Kultur in Sachsen‘ nennen möchtest. Doch wir waren mehr in Thüringen als in Sachsen. Passt denn da die Überschrift?“ „Du hast recht, Liebling!“ Friedrich kannte die richtigen vier Worte, die eine gute Ehe auszeichnen. „Heute“, und er betonte heute, „liegen Erfurt, Weimar und Gotha in Thüringen. Die Sache ist fast so schwierig wie in der Ukraine, wo es auch Gebietsveränderungen gab. Fangen wir bei Erfurt an: Es gehörte über zwei Jahrhunderte bis 1802 zu Mainz, deshalb auch das Mainzer Rad im Wappen, anschließend übernahm es Preußen und später kamen weitere Teile des Gebietes zu Sachsen-Weimar-Eisenach. Weimar war sogar bis 1918 die Hauptstadt des Fürstentums Sachsen-Weimar und in Gotha residierten die Herzöge von Sachsen-Gotha ebenfalls bis 1918. Erst ab 1920 gründeten die aus den Herzogtümern entstandenen sieben Freistaaten das Land Thüringen. Und von 1945 bis 1990 gab es wiederum kein Thüringen. Wenn man es also genau betrachtet, waren die fünf Städte, die wir besuchten, also wesentlich länger in Sachsen als in Thüringen beheimatet. Auch wenn es dir schwerfällt, das zu glauben: Sachsen war vor zweihundert Jahren mehrfach größer als Bayern...“

Und weil Frauen immer das letzte Wort haben müssen, konstatierte Magdalen: „Gleich ob Sachsen oder Thüringen, es waren schöne fünf Tage, die wir mit Natur und Kultur in diesem Bereich erlebten.“

Arnstein, 28. Juni 2022